Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 168 (1889)

Nachruf: Gustav Werner: geb. 1809, gest. 1887

Autor: G.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gustav Werner

(geb. 1809, geft. 1887).

Welcher Schweizer hätte nicht schon mit Stolz und Freude das Bild betrachtet, das unfern großen Landsmann Peftalozzi barftellt, wie er zu Stanz die

Kinder um sich versammelt? Lag dich immer rühren vom Bild

des sterbenden Winkelried oder von ir= gend einem Undern, das Dir Schwei= zertugend und Tapferteit vor Augen stellt, - erhebender ist doch Reines als das des ed= len Pestalozzi, der die Wun= den des Krie= ges heilt, die Thräuen der Armen trock net u. die ver= maisten Kin= der schaaren= weise an sein Herz zieht mit einer Liebe, wie sie inniger nie ein Schweizer= herz durch= flammt hat.

Hier findest duebenfalls ei= nes unvergeß= lichen Men= schenfreundes Bild, lieber Le= ser. Es zeigt

bir, mitten in seinem Wirken, ben eblen Guftav Werner von Reutlingen, den unfer Kalender wohl verewigen barf, wenn ichon er kein Schweizer war. Solche Männer gehören ja nicht nur ihrem Volke, sondern der ganzen Welt, mehr noch als große Diplomaten und Kriegshelben; benn was sie wirken mit der Kraft ihrer feurigen Liebe, ist eben so groß, wie das, was diese thun mit Feder und Schwert.

Nun benn, wer war Guftav Werner und was

hater gethan? Man könnte darüber Bü= cherschreiben; wir lassen aber nur das nebenfteben= de, kleine Ge= mälde spre= chen, es sagt genug. Der Mann, von dem wir re= den, findet sich auf der Mitte des Bildes, eine "aufrech= te" Gestalt unter hülfs= bedürftigen Kindern und Greisen. In der That, da war ja sein Plat; er war kein Mann der Studir= stube. auch fein Würden= träger, der nur in Raths: fäälen und unter Stan= despersonen sich bewegt, sondern ein



Mann des Volkes; unter den Armen fand er sein Arbeitsfeld und seinen himmel. Er trägt bort auf dem Bilde ein Kleines auf dem Arm. Dieses schaut fühn in seine liebewarmen Augen und schmiegt mit seinen nackten Aermchen sich an bes Menschenfreundes Bruft, als hörte es dort den Pulsschlag der Treue und Hingebung, die der armen Waise Vater und Mutter ersetzen kann. Gewiß, Werner ist Tausenden solcher Kinder ein Freund und Vater geworden. Schon als Pfarrvikar in Walddorf hatte er 10 Waisen zu sich auf: genommen und war, obwohl selber arm, auf Ber= größerung seines Werkes bedacht. Er siedelte damals, all sein Geld im Westentäschchen tragend, nach Reutlingen über und hat 20 Jahre später selber bekannt: "Wenn die Neutlinger gewußt hätten, was für ein bettelarmer Mensch ich war, sie hätten mich nicht hineingelassen." Klein waren die Mittel, mit denen er begann; aber groß war die Zuversicht in seine gute Sache, das Vertrauen auf Gott und die Liebe zu den Menschen, barum hat er's so weit gebracht. Im Jahre 1863 standen 24 Anstalten mit nahezu 1700 Insagen unter seiner Leitung; auch Hunderte von Schweizer= kindern fanden bei ihm Heimath und Erziehung.

Zur Linken Werners sehen wir auf dem Bilde einen Knaben, auf den ein Greis sich stütt. Frisch und munter schaut der kräftige Junge in die Welt. Daß er den Alten zu stützen vermag, ift seine Freude; unter dem grob gewobenen Kittel schlägt ein gutes Herz, das unter der Pflege des "Vaters" wohl gediehen ist, und fest ruft in seiner Rechten das Werkzeug, das er meisterlich zu führen weiß; denn er hat in der Anstalt nicht nur das Beten, sondern auch das Arbeiten gelernt. Wie lebens= wahr ift auch diese Seite des Bilbes. Es ift ja mahr, Werner ist ein trefflicher Erzieher auch der reifern Jugend gewesen, und manch' ein verwahrlostes Rind, dem andere Unftalten die Thore verschloffen hatten, hat er noch auf gute Wege gebracht. "Er= ziehung durch Arbeit", das war seine Parole, und einer seiner fühnsten Gedanken lautet: "Berwer= thung der Großindustrie im Dienste der driftlichen Nächstenliebe." Der Hintergrund des Bildes zeigt uns nicht umsonst eine Fabrik mit rauchendem Ramin. Dieholz-und Metallinduftrie, die Papierfabrikation ift unter seiner Leitung zu großer Blüthe gekommen; für alle Handwerke befaßen seine Un= stalten Werkstätten, und auch zur Bearbeitung des Feldes hielt er einen großen Theil feiner Zöglinge an, in allen Dingen berücksichtigend ihre Gaben, Wünsche und Kräfte. Zur Arbeit aber gab er den Seinen als unermüdlicher Prediger und frommer Berather auch den sittlich-religiösen Ernst, sowie die gefunde Erholung und freie Bewegung, die den

wahren Arbeitsgeist stets auf's Neue wieder erzeugt. Er hat mehr gewirkt durch Liebe, als durch Strenge, mehr durch freundliche Zulassung möglichster Freiheit, als durch strenge Regel, Verbot und Zwang. Unter diesem Walten von Freiheit und Liebe trug jede seiner Anstalten das Gepräge

einer Heimath im wahrsten Sinn.

Doch kehren wir zum Bilbe zurück. Links finben wir eine Gruppe arbeitender Mädchen und unter ihnen eine Frau, mit mütterlicher Fürforge Wei= sungen ertheilend. Vertrauensvoll blicken die Kinder zu ihr auf. Nur eines schaut im Momente nicht auf sie; es wandert zur Seite Werners, das Körbchen am Arm und den Strickstrumpf in den emsigen Händchen. Seine Augen leuchten und sein Herzchen jauchzt, während es aufschaut zum väterlichen Freund, der das Schwesterchen herzt; ja uns ift, als wollte es sagen zu ihm: "Du bift eben doch die Seele des Ganzen, der gute, liebende, allbe= lebende Geist!" — Was sagt dieses Bild? Es ist nur ein stiller Zeuge der Wahrheit, daß unter den Segnungen des Werner'schen Geistes die Reime ächter Mutter- und Sattenliebe und des häuslichen Sinnes groß gezogen worden sind in Hunderten von Töchtern, die hernach als brave Mütter, treue Gattinen und häusliche Frauen Großes gewirkt haben im Kreise der Ihrigen. — Doch wer ist denn die Frau, die mitten unter den Mädchen schaltet und waltet, vielleicht Werners Gattin, seine treue Ge= nossin am Riesenwerk ber Liebe? Nein nur ein "Sausgenoffe" ift's, Giner aus den Bielen, die stets als Werners Gehülfen aus freien Stücken in die Anstalten gezogen waren, ihm ihre Arbeitskraft und ihr Geld anvertrauend. Lohn haben sie nicht bezogen, dafür aber eine Heimath, ein großes Wirkungsfeld und jederzeit haben sie die Freiheit besessen, ihr Vermögen zurückzuziehn und ihre eigenen Wege zu gehn. Im Jahre 1886 hatte Werner 156 solcher "Hausgenoffen", neben ihnen aber auch noch viele hundert erwachsene Urme und Gebrech= liche, bis zum höchsten Alter hinauf. Der Greis auf dem Bilde, der, obwohl eine scheinbar gebrochene Gestalt, doch vertrauensvoll aufschaut zum Herzensfreund der Mühseligen und Beladenen, ist einer dieser Armen, die Liebe, die er erfährt, und die Hoffnung, die er auf des rüftigen Knaben Schultern baut, macht ihn reichtrot aller Armuth.

Hat dir das Bild noch nicht genug erzählt, lieber Lefer ? Wohlan, so schau noch einmal in Werners

treues Angesicht, mit der hohen, von tiefen Furchen durchzogenen Stirn, den tiefliegenden und boch so sprechenden Augen, dem zum fröhlichen Lächeln stets bereiten Mund. Dieses Antlit trägt ben Stempel einer überreichen Liebe und Geduld; es erzählt aber auch von ungeheurer Arbeit. Sagt man ja doch, der edle Menschenfreund habe nicht mehr als 4 Stunden Schlaf gebraucht und auf feinen unabläffigen Wanderungen von Auftalt zu Unftalt, bei seinen zahllosen Andacht gübungen und Amtsgeschäften habe er nur in Einem Erholung gefunden, nämlich im Wechsel ber Arbeit. Dieses Ungesicht erzählt aber auch von schweren Kämpfen mit der Noth des Lebens und diese haben ihm in ber That nicht gefehlt. Im Jahre 1863 drohte sein großes Werk zusammenzubrechen, doch es wurde geholfen durch Freunde in Deutschland und der Schweiz. Die Zahl der 24 Anstalten wurde auf 11 vermindert und eine Aktiengesellschaft nahm dem vielbedrängten Menschenfreund die Laft der finanziellen Sorgen und Verwaltungen ab. Seit= dem steht das Werk wieder in großer Blüthe. In allen Sorgen des Lebens blied Wernerungebrochen. Nichts konnte ihn irre machen in seiner Hingebung und Aufopserung, nichts ihn ermüden in seiner heiligen Arbeit. Er war getreu bis in den Tod. Ein Schlaganfall warf ihn im Frühjahr 1887 auf's Krankenlager. Schmerzlos und friedlich war sein Sterbebett.

Mit ihm ist einer der besten Männer unsers Jahrhunderts zu Grabe gestiegen, ein braver Schüler und Nachfolger unsers großen Schweizers Pestalozzi, ein Apostel des Friedens, der, auch bei uns in der Schweiz, mit Freisinnigen und Strenggläubigen gleich brüderlich verkehrt hat, weil er nicht zuerst nach dem Glaubensbekenntniß fragte, sondern in Allem nach der Liebe.

Gustav Werner ist nicht mehr, aber sein Werk lebt fort. Möchte sein Geist auch in unserm Volke immer neue Jünger sinden, immer neue Thaten thun zur Linderung aller sozialen Noth, zur Erziehung und Verbrüderung der Eidgenossen, dann möchten wir noch viel getroster sagen als sonst:

"Vaterland ruh' in Gottes Hand."

G. B.

Ein pfiffiger Richter.

Eine Anzahl von Bauern in K. im Babischen stand unter der Anklage der Wildbieberei zur Aburtheilung vor der Strafkammer, wobei die Jagd-

gewehre, welche sie im Walde ange= sichts der sie verfol= genden Forsthüter weggeworfen hat= ten, als stumme u. dennoch beredte Belastungszeugen auf dem Präsiden= tentisch lagen. Die pfiffigen Bauern leugneten, gestützt darauf, daß sie nicht gerade bei der That ertappt wor= den waren, jede Schuld und bestrit: ten insbesondere

auch mit der unschuldigften Miene ihr Gigenthumsrecht an die vorliegenden Gewehre, so daß schließlich der Freispruch erfolgen mußte. Der Präsident fündigte ihnen letzteren unter kurzer Begründung an, die er in nonchalantem Tone mit den Worten schloß: "So, jett kann

Jeber sein Gewehr nehmen
und wieder
heim gehen."
Flugs hatte jeder
ber Schlitzöhrigen
sein Gewehr ergriffen, um sich damit zu entfernen.

Nicht minder schnell war aber der Staatsanwalt bei der Hand, der jett besseren Erfolg mit seinem

Strafantrag hatte.



Un begreiflich. Prinzipal: "Rosenfeld, warum lachen Se?" — Commis: "Kann ich bei meinem Salair auch nicht begreifen!"